

Mathias Brodkorb

POSTKOLONIALE MYTHEN

Autor und Verlag finanzieren
durch den Verkauf dieses Buches eine Spende
zur Befreiung von zwanzig Sklaven im Sudan.

Christian Solidarity International (CSI)
<https://csi-de.de/laender/sudan-suedsudan/>

Mathias Brodkorb (geb. 1977), freier Publizist, studierte
Philosophie und Altgriechisch und war Kultus- und
Finanzminister von Mecklenburg-Vorpommern.

Mathias Brodkorb

POSTKOLONIALE MYTHEN

Auf den Spuren eines modischen Narrativs

zu Klampen! 

© 2025 zu Klampen Verlag
Röse 21 · 31832 Springe · zuklampen.de

Bei Fragen zur EU-Produktsicherheitsverordnung GPSR
wenden Sie sich bitte an info@zuklampen.de

Umschlaggestaltung: © Stefan Hilden, Hildendesign ·
München · hildendesign.de
unter Verwendung eines Bildes vom Gedenkkopf eines Königs
(Ethnologisches Museum Berlin, III C 8200, © Mathias Brodkorb)

Layout & Satz: Mathias Brodkorb

Druck: CPI – Clausen & Bosse · Birkstr. 10 · 25917 Leck
cpidirect.cpi-print.de

ISBN Print: 978-3-98737-032-8
ISBN E-Book-Epub: 978-3-98737-439-5
ISBN E-Book-Pdf: 978-3-98737-438-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de>
abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus
Informationen insbesondere über Muster, Trends und
Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text- und Data-Mining«) zu
gewinnen, ist untersagt.



INHALT

GELEITWORT von Andreas Schlothauer	7
EINLEITUNG	9
„Auch Museen lügen.“	
REICHSTAG	25
„Eine Schande des Menschengeschlechts“	
BENIN CITY	47
Stadt der Schädel und des Blutes	
DAS POSTKOLONIALE NARRATIV	85
LEIPZIG	107
„Erleichtert Euer Gewissen!“	
BERLIN	151
Ein Thron, ein Orchestrion und zwei Pferde	
WIEN	171
Morbus Austriacus	
HAMBURG	195
Auf der Suche nach dem roten Faden	
VENEDIG	251
Historische Gerechtigkeit und neo-völkisches Denken	
DANKESWORT	267

Die Reise von Mathias Brodkorb durch die Ausstellungen vier deutschsprachiger Völkerkundemuseen und zur Biennale nach Venedig zeigt einen eigenartigen Gleichklang der dort präsentierten Botschaften: eine Ansammlung von Mythen und Legenden, ein Glaubensbekenntnis, das empirische Nachweise ablehnt, kontroverse Diskussionen für unzulässig erklärt und rassistischem Denken eine neue Variante hinzufügt – diesmal in gespiegelter Form: Weiß ist Böse und Schwarz ist gut. Die Realität wird – nach Belieben – verbogen und die Suche nach historischer Wahrheit auf dem Altar postkolonialer Moralvorstellungen geopfert.

Das Anlegen heutiger moralischer Überzeugungen und rechtlicher Maßstäbe an die Vergangenheit, ist – schreibt Brodkorb – „*die moralische Kernoperation postkolonialen Denkens*“. Dabei entgeht den selbst ernannten Richtern der historischen Gerechtigkeit, dass aus ihren Glaubenssätze eine Wiedergeburt des völkischen als „neo-völkisches“ Denken resultiert. Ihre Haltung verhindert nicht nur das Verstehen des Vergangenen, sondern auch die Erkenntnis der Realitäten in jenen Ländern, als deren Fürsprecher sich die Advokaten des postkolonialen Denkens gerne gebärden – häufig in paternalistischer Manier und ohne die Legitimation durch die jeweilige indigene Gemeinschaft.

Wenn das bloße Fühlen der Suche nach der Wahrheit vorgezogen wird, sind weder neue Erkenntnisse noch sachliche Grundlagen für die Rückgabe (*Restitution*) von Kulturgütern möglich. Ohne Ergebnisoffenheit ist es keine Forschung, sondern Ideologie.

Brodkorb ist kein rigoroser Gegner der Rückgabe von kulturellen Objekten an ehemalige Kolonien. Er begründet

dies auch damit, dass deren Zahl in Deutschland so groß sei, dass die Museen daran regelrecht „ersticken“. Das ist jedoch kein zwingendes Argument.

Adolf Bastian, erster Direktor des *Berliner Völkerkundemuseums*, bezeichnete 1877 das Völkerkundemuseum als „*Lesehalle für das inductive Studium*“. Durch Bastian inspiriert, entstanden daraufhin riesige Objekt-Bibliotheken, und es geht – wie in den Buch-Bibliotheken – um das Lesen in den Beständen. Es schlummern in den Depots „Schätze“, die zunächst studiert werden müssen, um überhaupt sinnvoll präsentiert werden zu können. Die radikale Restitutionsdebatte zeigt daher das grundlegende Missverständnis derjenigen auf, die nur Bücher lesen, aber nie Objekte studiert haben.

Wurde jemals beklagt, dass sich in Bibliotheken zu viele Bücher befinden, nur weil diese brav in den Regalen ruhen und auf Leser warten? Auch die vollen Depots der Völkerkundemuseen sind eine weltweite Aufforderung, die Bestände zu nutzen, und nicht, sie durch willkürliche, politisch motivierte Verteilung zu zerstören. Sie wurden gesammelt und bewahrt, weil in der Zukunft wichtig sein könnte, was heutigen Generationen nichts bedeutet.

Brodkorb analysiert nüchtern und bisweilen bissig den gegenwärtigen Zustand der Völkerkundemuseen. Er erzählt von den Ursprüngen des *postkolonialen Denkens*, von dessen Eindringen in Museen, Kunstwelt wie Politik, und er zeigt die Auswirkungen: In den Ausstellungen werden meist jene Fakten verschwiegen, die das schwarz-weiße Bild der Geschichte des Kolonialismus stören. Logisch und präzise sezert er Ausstellungstexte und Literatur, findet Unvollständiges, benennt Unstimmiges und Widersprüchliches, bisweilen entlarvt er auch Lügen – beschreibt das Scheitern der postkolonialen Ideologie an ihren immanenten Widersprüchen. Das macht das Buch für alle zu einem packenden und manchmal amüsanten Leseerlebnis, die sich seit Jahren fragen, was es mit dem postkolonialen Denken auf sich hat. Es könnte der Beginn einer kontroversen öffentlichen Debatte sein.

Andreas Schlothauer

Auf der Flucht ergriffener Sklave (Königreich Bamum, Kamerun)
© Grassi Museum für Völkerkunde zu Leipzig, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Archiv

EINLEITUNG

„Auch Museen lügen.“



Hauptling Mareale war ein afrikanischer Sklavenhändler. Er lebte am Fuße des Kilimandscharo im heutigen Tansania. Als er gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf einem Liegestuhl sitzt und selbstbewusst dreinblickt, steht auf der anderen Seite der Kamera der Afrikaforscher Hans Meyer. Der Sohn einer berühmten Verlegerfamilie aus Leipzig drückt im richtigen Moment auf den Auslöser.

Mareale und Meyer waren Freunde. Der Afrikaner half dem Deutschen einst dabei, den höchsten Berg Afrikas zu besteigen. Mehrere Jahre später reiste Meyer erneut zu seinem Freund. Der war inzwischen damit beschäftigt, ein zweistöckiges Steinhaus nach dem Vorbild der deutschen Kolonialisten zu errichten. Aber der Bau war ins Stocken geraten. Die Deutschen hatten den Sklavenhandel eingeschränkt und Mareale deshalb kein Geld mehr.

In deutschsprachigen Museen für Völkerkunde werden seit ungefähr zehn Jahren ganz andere Geschichten erzählt: Weiße sollen ausschließlich koloniale Täter sein und Schwarze ausschließlich unschuldige Opfer. Seinen Höhepunkt findet dieses Denken im antirassistischen Diskurs der Gegenwart, denn „nur Weiße können rassistisch sein“¹. Es wird an *postkolonialen Mythen* gestrickt. Das soll auch der moralischen Begründung dienen, weshalb Kulturgüter aus Afrika in ihre Heimat zurückzubringen seien. Die

„koloniale Schuld“ (*colonial guilt*) soll in eine „postkoloniale Scham“ (*post-colonial shame*)



verwandelt werden.² Und die dafür erforderliche Schamarbeit durch Rückgabe von Kulturgütern einen Zustand der „Versöhnung“ (*reconciliation*) herbeiführen.³

Im Zentrum dieser Debatte steht die Weltgeschichte der Sklaverei. In ihr soll die weiße Urschuld schlummern, die sich als Erbsünde nahtlos auf die heutigen Generationen übertragen hat. So wurde aus dem Kolonialismus angeblich der *Postkolonialismus*. Es sei demnach ein „Fehlschluss“ anzunehmen, die „Ungleichgewichte der kolonialen Epoche“ hätten heute „ihre Bedeutung eingebüßt“⁴. Auch an der anhaltend schwierigen Lage Afrikas soll der Westen schuld sein. Und umgekehrt soll Afrika den heutigen Reichtum des Westens „erst möglich gemacht“ haben.⁵

Blinde Flecken

Im Jahre 1973 machte der Anthropologe Claude Meillassoux eine erstaunliche Beobachtung: „Während der europäische Sklavenhandel Gegenstand zahlreicher Studien war, ist die Sklaverei in afrikanischen Gesellschaften ein so wenig erforschtes Feld der Ethnologie, dass man an ihrer Existenz zweifeln könnte.“⁶ Die Sklaverei-Forschung hat seitdem Fortschritte gemacht. Das öffentliche Bewusstsein nicht.

Noch im Jahre 2022 konnte die Historikerin Rebekka Habermas folgenlos behaupten, dass die Sklaverei erst „durch Europa in Afrika eingeführt wurde“⁷. Sie bestritt nicht einmal, dass Afrikaner am Sklavenhandel beteiligt waren. Aber sie bezeichnete es als „perfide“, hierauf auch nur hinzuweisen.⁸ Denn ausgelöst worden sei die Sklaverei auf dem afrikanischen Kontinent durch Weiße. Selbst die afrikanischen Sklavenhändler wurden so zu Opfern umgedeutet. In diesem Buch wird dieser Mythos den Namen *Postkoloniales Narrativ* tragen. Er bestimmt bis heute den Zeitgeist.

Im weißen Westen ist die Vorstellung dessen, was Sklaverei ist, vor allem von Bildern in Ketten gelegter schwarzer Sklaven auf US-amerikanischen Plantagen geprägt, die von Weißen betrieben werden: „Sklave. Kaum nimmt man es in den Mund, schwemmt das Wort eine Bilderflut herbei (...). (...) Was Sklaverei ausmacht, meinen wir auf Anhieb zu wissen. Aber woher eigentlich?“⁹

Hierzu haben nicht nur Kinderbücher wie *Onkel Toms Hütte* von Harriet Beecher Stowe oder Filme wie *Django Unchained* von Quentin Tarantino beigetragen, sondern auch eine geografische Verschiebung. Nach dem Zweiten Weltkrieg wanderte das Zentrum der Diskussion über afrikanische Kunst und Kultur von Europa in die USA ab. Dort sickerte sie in die schwarze Bürgerrechtsbewegung ein, die politisch die gesamte Welt beeinflusste. Und so „brachte die Begegnung mit der afrikanischen Kunst die Geschichte der Sklaverei in Erinnerung“¹⁰.

Aber selbst auf dem amerikanischen Kontinent stimmen die Proportionen des Erinnerns nicht. Der islamischen Sklaverei fielen rund 17 Millionen Afrikaner zum Opfer, der von Weißen betriebenen zwölf Millionen.¹¹ Darin nicht enthalten ist in beiden Fällen die „ungeheure Anzahl von niedergemetzelten Verteidigern und abgeschlachteten Greisen und Säuglingen“, die nicht zu Sklaven taugten.¹²

Von den seinerzeit zwölf Millionen nach Amerika verbrachten Afrikanern landeten 45 Prozent in der Karibik und 41 Prozent in Brasilien – vor allem auf Zuckerrohrplantagen.¹³ Nur eine deutliche Minderheit wurde an jenen Orten ausgebeutet, die heute das westliche Bild der Sklaverei prägen: in den Südstaaten der USA. Es herrscht eine deutliche Diskrepanz zwischen historischer Erinnerung und historischen Fakten, was sich wohl nur als Echoeffekt der Selbstreflexion einer kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Weltmacht das 20. Jahrhunderts erklären lässt.

Es ist aber falsch, dass erst der weiße Mann die Sklaverei nach Afrika gebracht hat. Der afrikanische Sklavenhandel mit Arabien und Persien erreichte bereits ab dem zehnten Jahrhundert seine „erste Blüte“ und war schon zuvor betrieben worden.¹⁴ Arabischstämmige und indigene Afrikaner organisierten den Sklavenhandel auf dem schwarzen Kontinent lange vor der europäischen Kolonisation. Es waren „Afrikaner (...), die versklavte Afrikaner verkauften“.¹⁵ Der Historiker Albert Wirz spricht mit Blick auf die späteren amerikanischen Sklaven-Plantagen denn auch zynisch von einem „kolonialen Technologie-Transfer“¹⁶. Bis heute gebe es ein regelrechtes „Stockholm-Syndrom afrikanischer Art“, das die „Verschleierung“ eines Völkermordes zur Folge



Cervantes als Gefangener in Algier

Quelle: Fondo Antiguo de la Biblioteca de la Universidad de Sevilla

habe, ist außerdem der im Senegal geborene Anthropologe Tidiane N'Diaye überzeugt.¹⁷ Er erklärt sich das andauernde Beschweigen der durch Araber verursachten Sklaverei in Afrika mit „einer gewissen religiösen oder ideologischen Solidarität“ der ethnisch-afrikanischen mit den arabischen Muslimen.¹⁸ Der islamische Kolonialismus hinterlässt auf dem afrikanischen Kontinent bis heute seine Spuren.

Und die Weißen waren nicht ausschließlich als Täter in Afrikas Sklavenhandel und Sklaverei verstrickt, sondern mitunter auch als Opfer. Diese Vorgeschichte des französischen Kolonialismus im heutigen Algerien wird von dessen Kritikern indes meist nicht erzählt.

Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert erzielten die nordafrikanischen „Barbaresken-Staaten“, darunter auch Algier, erhebliche Einnahmen aus der Kaperei.¹⁹ Sie überfielen europäische Schiffe, raubten sie aus, nahmen die Besatzungen gefangen und erpressten Lösegeld. Mehr als eine Million Weiße soll damals davon betroffen gewesen sein. Wo kein Geld floss, „galten die Gefangenen als Sklaven“²⁰. So fand sich auch der Autor des *Don Quijote*, Miguel de Cervantes, einst auf dem Sklavenmarkt von Algier wieder. Fünf Jahre nach seiner Verschleppung kam er im Jahre 1580 neben 185 weiteren weißen Sklaven gegen Zahlung eines Lösegeldes wieder frei.²¹ Selbst Johann Wolfgang von Goethe berichtet in seiner *Italienischen Reise* von Straßensammlungen zum Freikauf von Sklaven.²² Er musste seinen Lesern nicht erklä-

ren, dass es dabei um weiße Sklaven ging. Damals war das in ganz Europa bekannt. Heute hingegen blickt man auf ein längst „vergessenes Kapitel in der Geschichte“ zurück.²³ Zu diesem gehört, dass damals auch „christliche Piraten“ Muslime jagten.²⁴ Und dass in Hamburg und Lübeck mit Beginn des 17. Jahrhunderts Sklavenkassen eingerichtet wurden, also im Grunde Versicherungsanstalten zum Freikauf versklavter weißer Seeleute.²⁵

Und Weiße versklavten Weiße. Nicht nur die alten Römer und Griechen hatten Sklaven, sondern auch die Germanen und Wikinger²⁶. Die Ungarn überfielen im Jahre 911 Köln und versklavten Gefangene. Friesische Händler importierten „Sklaven irischer und englischer Herkunft aus London, um sie in den Binnenhäfen Westeuropas und Deutschlands zu verkaufen“. Und Slawen wurden „durch Bayern über die Alpen nach Venedig“ verbracht, um sie in die islamische Sklaverei zu veräußern.²⁷ Das heutige Weltkulturerbe zählte einst zu den wichtigsten Sklavenumschlagplätzen Italiens. Der Ort des Geschehens: die berühmten Märkte am Rialto.²⁸ Also genau dort, wo heute Touristen aus aller Welt ihre Souvenirs kaufen. Die „Welten der Sklaverei“²⁹ bilden ein „Feld komplexer Widersprüche“³⁰ und ein überaus differenziertes Bild: Auch „Afrika ist nicht eins, es ist vieles.“³¹ Das gilt auch für seine eigene Sklaverei.

Das bunte Bild der Sklaverei

Sklaverei war keine uniforme Täter-Opfer-Beziehung, sondern trat in verschiedenen Formen auf. Sie konnte der Gewinnung von Menschenopfern dienen und bis in verwandschaftsähnliche³² Sozialbeziehungen reichen. Sie war ein „gleitender Status“.³³ Es wäre somit ein Fehler, das „Bild des Sklaverei-Systems aus dem Süden der USA“ nahtlos auf die afrikanischen Verhältnisse zu übertragen.³⁴

Unterschieden werden kann die afrikanische Sklaverei zunächst nach der Art des *Erwerbs*.³⁵ Sklaven konnten durch Kauf, Raub, kriegerische Gefangennahme oder infolge der sexuellen Reproduktionsordnung entstehen. In den Hochebenen Westkameruns, dem berühmten *Grasland*, sollen